

Junggesellengehäuse.

Beatriz Preciado analysiert den „Playboy“ als Imperium.

Beatriz Preciado, Pornotopia. Architektur, Sexualität und Multimedia im „Playboy“, Berlin – Wagenbach 2012.

Von Jörg Probst.

Was den Junggesellen zu einer treibenden Kraft der Geistesgeschichte in den letzten zweihundert Jahren werden ließ, ist bislang vielleicht doch noch zu wenig gefragt worden. Dabei finden sich immer wieder überraschende Selbstaussagen bedeutender Künstler und Intellektueller des 19. und 20. Jahrhunderts, wonach Ehe und Familie als das ganz Andere von Freiheit und Forschung begriffen werden. Das oft gebrauchte Argument, dass unter zu enger sozialer Bindung und partnerschaftlicher Verantwortung die Karriere leiden würde und das immer wieder auch von Frauen vorgebracht wird, ist dabei nur die billigste, gegenwärtig aber wohl leider sehr verbreitete Wendung dieses weit zurück zu verfolgenden Missverhältnisses. Das nur aus sich selbst heraus schaffende und darum weltfremde Genie ist das andere, nicht weniger oberflächliche Extrem in dieser Ideengeschichte der notwendigen Einsamkeit.

Zu welchen extremen, in großem Maßstab kulturgeschichtlich prägenden Leistungen der mit Methode verfahrenende Single sich aufschwingen zu können scheint, hat Beatriz Preciado nun am Beispiel einer frappierenden Problemgeschichte der amerikanischen Erotikzeitschrift „Playboy“ unter anderem erhellt. Der sehr dicht argumentierende Band der prominenten Queer-Theoretikerin bietet dabei weit mehr als nur eine erstaunliche, aus dem Geist des so genannten „Herren-Magazins“ entsprungene und bisher übersehene Architekturgeschichte, die tragende Ausgangs-

basis dieser weit gespannten Rekonstruktion von Orten der Ausschweifung, so genannter „Pornotopien“.

Der aufwendig recherchierte Essay, der 2010 erstmals auf Spanisch gedruckt wurde, bereits 2011 in französischer Übersetzung erschien und jetzt auf Deutsch unter die Preziosen der Kleinen Kulturwissenschaftlichen Bibliothek des Berliner Wagenbach-Verlags aufgenommen worden ist, zielt ebenso wenig auf eine naheliegende Bildgeschichte des entblößt gezeigten menschlichen Körpers, wie er nicht allein durch eine bizarre Baugeschichte im engeren Sinne verblüffen will. Dass sich der Ehrgeiz des Herausgebers des „Playboy“ Hugh Hefner im Casting von gut gebauten Models nicht erschöpfte, sondern diese Kennerschaft merkwürdigerweise immer schon von philosophischen Aspekten der Baukunst im eigentlichen Sinne inspiriert war, ist der Grund für Preciado, in ihrem Band auf exemplarische Weise das eine nicht ohne das andere zu denken. Ein näher zu betrachtender universeller kulturwissenschaftlicher Anspruch wird daraus abgeleitet. Ohne diese Komplexität und bei nur singulärer Betrachtung der Fotografien im „Playboy“ oder der zum veritablen „Playboy“-Imperium gehörigen Gebäude allein würden viele pointierte Aufdeckungen kaum möglich geworden sein.

So gewinnen die von Hugh Hefner entworfenen Architekturen und Möbel in dem Band vor allem darum eine so weitreichende Bedeutung, weil sie nicht aus den allgemeinen ästhetischen Trends und Tendenzen des 20. Jahrhunderts heraus erklärt werden. Aus dieser Sicht würde die 1927 nach dem Muster englischer Landhäuser des 19. Jahrhunderts errichtete „Playboy Mansion“, Hefners Wohnsitz in Los Angeles, leicht aus dem Rahmen der Untersuchung herausgefallen sein. Auch die von Hefner seit Beginn der 1960er Jahre in Amerika und Europa errichteten „Playboy“-Hotels und Nachtclubs verblasen aus dieser Perspektive zu Klischees jener Vorbilder und Marken der Moderne wie Ludwig Mies van der Rohe oder Le Corbusier, die vom „Playboy“ selbst so eifrig als „Lifestyle“ propagiert worden waren. Was den „Playboy“ überhaupt zu einem Ausdruck westlichen Lebensstils hatte werden lassen, wäre auch durch einen Tunnelblick auf die spezielle Geschichte der Vergnügungs- und Bordell-Architektur unmöglich zu beantworten gewesen. Preciado verfolgt diese Option, aber ihre Genealogie der „Playboy Mansion“ von den

Gefängnissen und Krankenhäusern des 19. Jahrhunderts über die Bordell-Utopien der Aufklärung und den Vatikan-Staat bis zurück zu den klösterlichen Mönchszellen des Mittelalters und Platons Höhlengleichnis verrät sofort, dass diese Historisierung und Kontextualisierung der Bauwerke von Hugh Hefner eine streng formal oder ikonographisch vergleichende Architekturforschung nicht im Auge hatte.

Auch die von Hefner in strikter Heimarbeit für den „Playboy“ ausgewählten Fotografien mögen ihre Bedeutung als Allegorien kultureller Erfahrung nicht schon dadurch enthüllen, dass man diese Pin-Ups mit früheren Erzeugnissen derselben Gattung differenzierend in eine Linie stellt. Der weitgehende Verzicht auf bildgeschichtliche Analysen in dem Band ist Programm und rechtfertigt sich durch begriffliche Vorfragen der Autorin in Bezug auf ihren Gegenstand. „*Pornographie*“, heißt es bei Preciado, „*soll hier kein moralisches oder ästhetisches Urteil zum Ausdruck bringen, sondern nur neue, auf neuen Produktions- und Verbreitungstechniken beruhende Praktiken des Bildkonsums identifizieren, die nebenbei eine Reihe neuartiger Verbindungen zwischen Bild, Lust, Öffentlichkeit, Privatheit und Subjektivierung stifteten*“ (S.20). Gleichwohl ist es Beatriz Preciado gelungen, einige besonders komplexe Bilder auszuwählen und in der Auseinandersetzung mit den „*Repräsentationstechniken*“ (S.45) des „Playboy“ sogar vergleichsweise simple Layout-Eigenheiten wie das extra große so genannte „Centerfold“-Poster in der Mitte der Hefte als Ursachen für „*neue Formen der Sinn- und Subjektivitätsproduktion ... der amerikanischen Kultur des ausgehenden 20. Jahrhunderts*“ (S.21) zu identifizieren.

Weder auf ästhetische noch auf bildgeschichtliche Aussagen zielend, ist der Band von einem Widerspruch angeregt, der immer schon aus dem Phänomen des weltweiten Erfolgs eines Erotikmagazins resultiert und der sich mit Blick auf die Zusammenhänge von Fotografie und Baukunst beim „Playboy“ besonders glücklich fassen lässt. Wenn mit dem Konsum von Pornographie eine Art Intimität verbunden ist, die Bilder dieser Art noch im 19. Jahrhundert zu einem heimlich vertriebenen Schmuggelartikel werden ließ, muss die massenhafte und sogar Kultstatus erreichende öffentliche Verfügbarkeit solcher Darstellungen eine historische Bedeutung haben. Gegensätze wie innen/ außen, intim/öffentlich, verborgen/

repräsentativ oder sittsam/lasterhaft scheinen im 20. Jahrhundert nicht mehr unüberwindlich und unvereinbar zu sein und es ist nicht zuletzt dem Image des Playboy im „Playboy“ zu verdanken, wenn auch oder gerade der Blick auf nackte Tatsachen nicht mehr nur der von Preciado sehr eingehend thematisierten Selbstbefriedigung, sondern auch der Selbstwahrnehmung diene.

Weil sich Ideen der Zwanglosigkeit, Weltläufigkeit oder sogar Aufgeklärtheit damit verbanden, führte ein Erotikmagazin nicht zur sozialen Ausgrenzung seines Herausgebers und seiner immer zahlreicher werdenden Leser. Dieses Image der unwiderstehlichen Modernität wurde zeitgleich mit dem Siegeszug des „Playboy“ in den 1960er und 70er Jahren durch Sean Connery oder Roger Moore in der Rolle des verführerischen Top-Agenten James Bond nicht weniger erfolgreich verkörpert und es gehört wenig Phantasie dazu, sich auszumalen, dass der Kauf eines Sportwagens oder der Einzug in ein modernistisches Landhaus seinerzeit denselben Kitzel auszulösen vermochte wie das Blättern im „Playboy“. In dem Maße, in dem sich der „Way of Life“ in allen diesen Akten und Praktiken wiederfinden lässt, geht auch jede Einzeluntersuchung des Autofahrens, des Hausbaus oder des Pornographie-Konsums über sich hinaus, um einen tieferen Einblick in die „Kultivierung von Seelen“ (S.11) im 20. Jahrhundert freizugeben.

So ist der Playboy und „Lebemann“ nicht nur eine Verkörperung des 20. Jahrhunderts, sondern auch Teil einer Ideengeschichte des Mondänen und Libertären. Diesen Spielraum der Bedeutungen berührt der Band leider nur ein einziges Mal: in der Besprechung des allerersten Heftes des „Playboy“. Die im November 1953 erschienene Nummer enthielt neben dem ikonisch gewordenen Bild der von feuerroten Laken umschmeichelten nackten Marilyn Monroe auch Auszüge einer Geschichte von Sherlock Holmes, des wohl berühmtesten Junggesellen. Dem Playboy im „Playboy“ ist dieser bizarre Grübler und Kriminalist so wenig verwandt wie möglich und doch besteht eine Beziehung. Sie liegt in dem Anspruch des Junggesellen, einen ganz eigenen Weg zu gehen und sich damit doch nicht nur im Privaten wiederzufinden. Das der Playboy dabei eine vergleichsweise junge Metamorphose des Junggesellen ist, hängt auch mit der immer mehr in der Bedeutungslosigkeit versinkenden Ehe als Institution zusammen. Um sich selbst treu

zu bleiben und gerade damit die Grenzen des bloß Privaten zu brechen, musste eine lange Reihe von Intellektuellen des 19. Jahrhunderts von Bruno Bauer bis Friedrich Nietzsche noch die Ehe mit geistigen Waffen bekämpfen. Im 20. Jahrhundert genügte dafür schon der Kauf eines Heftes mit Nacktfotos, wie Preciado in ihren Ausführungen über den „Playboy“ als Stiftung eigener Räume für den heterosexuellen Mann der amerikanischen Nachkriegsgesellschaft nahelegt.

Aus dieser Sicht gehört die Frankfurter Parterre-Wohnung Arthur Schopenhauers ebenso in eine Geschichte des Junggesellen als einer Verkörperung der Autonomie wie die Tonne des Diogenes oder die Studentenbude des Peter Parker alias Spiderman. Sie ist durch die Aufarbeitungen der „Playboy“-Architektur als „*Imperium des Junggesellen in der Stadt*“ (S.23) um ein mächtiges Kapitel reicher geworden. Es wäre zu prüfen, ob diese Bögen statt der von Preciado im Anschluss an Foucault gewählten Diskursanalyse durch die Ideengeschichte nicht weiter zu schlagen sind.

Ob der „Playboy“ als ein „*Organon und als totales Archiv der modernen Welt*“ (S.140) für die Erfolge und Krisen des Kapitalismus nach 1945 tatsächlich von so signifikanter Bedeutung ist, wie Beatriz Preciado in ihrem Buch aufzuzeigen versuchte, wird die weitere Forschung ebenfalls zu klären haben. Die Historisierung des 20. Jahrhundert hat gerade erst begonnen und der Band ist aus dieser Perspektive das wohl schillerndste Beispiel einer ganzen Reihe weiterer aktueller Gesamtdeutungen des vergangenen Jahrhunderts als Epoche. Auch die aktuell im Zeichen der Finanzkrise zurückgekehrte massive Kritik des Kapitalismus erfährt durch diese originelle Historisierung am Beispiel des „Playboy“ eine äußerst anregende kulturgeschichtliche Erweiterung ihres Ansatzes. Wenn sich die von Preciado für die westliche Arbeits- und Lebenswelt der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts vorgeschlagene Deutung als „*pharmakopornographischer Kapitalismus*“ (S.115) dann doch nicht durchsetzen sollte, dann gewiss nicht deshalb, weil dieser Text zu wenig verantwortungsbewusst oder nicht gedankenreich genug gewesen wäre.